

Syrakus und Akragas.

Eine Reiseerinnerung

von

Prof. Dr. Jakob Simon.

Den Glanzpunkt meines mehrmonatlichen Aufenthaltes unter Italiens Himmel bildete der Besuch der Insel Sizilien. Den Boden dieses Eilandes nennt Goethe einen „überhistorischen“ und wohl mit vollem Rechte. Wie Schichten sieht man hier die verschiedenen Kulturen übereinander liegen, von den Felsengräbern und Höhlenwohnungen der Ureinwohner bis zu den Bauwerken, die unter dem Szepter des geeinigten Italien entstanden sind. Die Typen der heutigen Sizilianer erinnern bald an griechisches, bald an römisches, bald an arabisches, bald an germanisches Blut. War ja die zwischen zwei Erdteilen gelegene Insel der Ceres einem überaus wechselreichen Schicksal unterworfen. Mächtige Herrscher in Nord und Süd, in Ost und West wollten den vom blauen Türkis umrahmten Edelstein in ihrer Krone haben. Karthago, Athen, Rom, Byzanz, Madrid, Neapel, Wien lösten sich mit ihrer Machtstellung in Sizilien ab, das nunmehr wieder unter Roms Leitung steht. „Ein ewig Kommen und ein ewig Gehn“ ist also das Schicksal Trinakrias¹⁾ gewesen. Was Wunder, daß gerade diese Insel ergreifende Beispiele irdischer Vergänglichkeit bietet! Gar manche, im grauen Altertum von Griechen gegründete Städte sind vollständig vom Boden Siziliens verschwunden. Wo auf jenen antiken Marktplätzen einst das Leben Tausender flutete, dort zieht jetzt einsam der Pflug. Mächtige Reste aber bezeugen noch heute die einstige Pracht der griechischen Pflanzstädte Syrakus und Akragas, deren Betrachtung die folgenden Zeilen gewidmet sind.

* * *

Während das alte, um die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. von Korinthern gegründete Syrakus zunächst auf der Insel Ortygia und später mit seinen vier weiteren Bezirken sich auch über das hohe Küstenland erstreckte und eine halbe Million Einwohner umfaßte, hat sich das heutige, etwa 35.000 Seelen

¹⁾ Von der durch drei hervortretende Landspitzen (*ἀκραι*) bedingten, dreieckigen Gestalt hatte die Insel ursprünglich den Namen Trinakria (vgl. Verg. Aen. III, 440; 581; Ovid. Fast. IV, 419). Diesen Namen brachte man mit Homers *Θρινακία* (vgl. Od. XI, 106; XII, 127) in Zusammenhang. Von den späteren Einwohnern, den Sikelern, rührt der Name *Σικελία* (vgl. Herodot VII, 170) her, woraus die Römer Sicilia machten.

zählende Siracusa bescheiden dorthin zurückgezogen, wo seine Wiege stand¹⁾. Das alte Syrakus wurde von Cicero als Krone des Meeres und als größte der griechischen Städte gefeiert²⁾; die Häuser des gegenwärtigen Siracusa sind eng auf jenem schmalen Eiland zusammengedrängt, das in besseren Tagen gleichsam nur die vorspringende Knospe im weit entfaltetem Strauße des blühenden Syrakus gewesen war. Im syrakusischen Hafen wogt jetzt wenig Leben. Aber einst gab es einen Tag, wo diese Meeresfläche von unzähligen Rudern aufgewühlt wurde. Hier wurde ja Athens Macht zerschellt (413 v. Chr.). In die stillen Mauern des heutigen Syrakus zieht jetzt nur durch den Strom der Fremden, welche die Überreste des alten Syrakus besuchen wollen, Leben ein.

Unter den griechischen Tempeln, die einmal auf der Insel Ortygia standen, erweckt der **Athenetempel** besondere Aufmerksamkeit. Auf den ersten Blick würde man hinter der verschnörkelten Barockfassade des jetzigen Domes die Reste dieses Heiligtums nicht vermuten. An der äußeren linken Langseite aber sieht man noch vier antike Säulen eingemauert. Sie blicken aus der Umfassungsmauer wie aus trauriger Gefangenschaft hervor, ihre kräftig entwickelten Kapitäle tragen noch den Architrav und Fries. Darüber erheben sich, sonderbar genug, abgerundete Zinnen. Im Innern der Kathedrale, und zwar an der Langseite des rechten Schiffes, stehen unversehrt acht dorische Säulen, acht Riesen, die sich aus den Tagen eines Pindar hinübergerettet haben. Sosehr man wünschen möchte, diese wuchtigen Säulen ganz frei stehen zu sehen, muß man doch dem syrakusanischen Bischof Zosimus dankbar sein, daß er sie im Jahre 646 in eine Kirche einmauern ließ; denn sonst stünde von den 36 Säulen, die einst den Athenetempel schmückten, wohl gar keine mehr³⁾. Bei der Umwandlung des heidnischen Tempels in eine Kirche zog man das Peristyl zum inneren Raum. Eine nicht entsprechend berechnete Folge dieses Umbaues mag es gewesen sein, daß die Last des

¹⁾ Durch jene Insel Ortygia war die maritime Lage von Syrakus eine doppelt günstige; denn es entstanden hiedurch zwei Häfen, deren einer, der große, ausgedehnt genug war, daß hier im Kriege mit Athen eine bedeutende Seeschlacht geliefert werden konnte, während der kleinere, sogenannte Marmorhafen (von dem Tyrannen Agathokles durchaus mit Marmorplatten ausgelegt) für leichtere Fahrzeuge des Küstenverkehrs volle Sicherheit bot. — Die fünf Bezirke des alten Syrakus hießen: Ortygia, Achradina, Neapolis, Tycha, Epipolae (über ihr einstiges Aussehen vgl. Gregorovius, *Wanderjahre in Italien*, III. Bd., S. 206 ff.).

²⁾ Cicero (in *Verrem act.* II. lib. IV, § 117—119) führt zwar nur einige der hervorragenden Staatsgebäude von Syrakus an, aber schon diese Auslese verrät ihre Pracht. Hinsichtlich ihrer Skulpturwerke ist Ciceros witzige Äußerung (a. a. O. § 131) bezeichnend, der Kunsträuber Verres allein habe aus Syrakus mehr Götter entführt, als die Stadt bei der Eroberung durch Marcellus Menschen verloren habe.

³⁾ Diesen antiken Tempel schmückten noch zu Ciceros Zeit (vgl. in *Verr. act.* II., lib. IV, § 124) aus Gold und Elfenbein gearbeitete Flügeltüren. „Incredibile dictu est, quam multi Graeci de harum valvarum pulchritudine scriptum reliquerint“. Dem Altertum mag dies ein ebenso bedeutendes Wunder der Kunst gewesen sein wie die berühmten Bronzetüren des Florentiner Baptisteriums. Namentlich die gegen den Dom hinblickende Türe weist so herrliche, von Ghibertis Meisterhand geschaffene Reliefs auf, daß Michelangelo sie „die Pforte des Himmels“ nannte.

neuen Gebäudes und steinernen Daches für die Dauer nicht genügend getragen wurde. Und so geschah es im Jahre 1100, also unter der Herrschaft der Normannen, daß während eines Gottesdienstes das Dach einstürzte und die ganze Versammlung unter den Trümmern begrub. Bald aber wurde die Kathedrale wieder hergestellt.

Die bedeutendsten Reste des alten Syrakus befinden sich nicht in dem engen Bezirke der heutigen Stadt, sondern auf der nördlich und nordwestlich von der Insel sich hinstreckenden Hochfläche, weit außerhalb des modernen Syrakus. Über einen Damm und vier Brücken schreitend, gelangt man nach etwa $\frac{3}{4}$ stündigem Marsche zum **griechischen Theater**.

Wie alle griechischen Theater war auch das von Syrakus kein Gebäude mit vergoldetem Flitterwerke, sondern ein weiter Raum unter blauem Himmel. Bei seinem Durchmesser von 150 m gehörte es zu den größten Schauspielhäusern der griechischen Welt, indem es für mehr als 20.000 Zuschauer Plätze bot. In seinem Aufbau stimmt es mit anderen griechischen Theatern, wie etwa mit dem Dionysostheater zu Athen, nahezu völlig überein. Gleichfalls in einen Felsen eingehauen, macht das syrakusische griechische Theater einen sehr gediegenen Eindruck. Dieser Tempel der Kunst, der seit mehr denn 1500 Jahren verödet daliegt, scheint für die Ewigkeit gebaut zu sein. In schönem Rund ziehen sich 46 Sitzreihen, horizontal und vertikal gegliedert, die Höhe hinan. Die in den Fels eingehauenen tunnelartigen Zugänge sind vortrefflich erhalten. Auch von dem Bühnengebäude haben einzelne Teile dem Sturme der Zeit noch Trotz geboten, wenngleich in so lockerem Zusammenhange, daß eine lückenlose Anordnung derselben erschwert ist. Auf der vorderen Seite der ersten Sitzreihe sind, wie auf den Ehrensitzen des Dionysostheaters, griechische Buchstaben eingemeißelt und erinnern an die Namen jener, die einst von diesen Plätzen aus den gewaltigen Schicksalstragödien eines Aeschylus oder den gehaltvollen Chören eines Sophokles oder dem beißenden Spotte eines Aristophanes gelauscht haben.

Außer dem Schauspieler, das sich in der Orchestra entwickelte, genoß hier das unter freiem Himmel versammelte Volk noch eine andere, herrliche Augenweide. Namentlich die Inhaber der oberen Sitzreihen sahen über das Bühnengebäude hinweg auf das Häusermeer der Inselstadt, auf die beiden Häfen und das blaue Meer. Schade, daß Goethe nicht auch in Syrakus weilte, er hätte unter anderem auch die Aussicht vom Theater aus genossen und wahrscheinlich Vergleiche mit dem Theater von Taormina gezogen, das er mit solchem inneren Anteil beschrieben hat. Vom griechischen Theater zu Syrakus blickt man auch ins grüne Tal des Anapus. Hier wachsen wilde Papyrusstauden und schütteln zahlreich ihre Blütenkronenbüschel, welche der witzige Sizilianer treffend mit Perücken vergleicht. In diesem Tale erheben sich noch zwei Säulen als Zeugen von der geborstenen Macht jenes Zeustempels, der durch einen unfrohen Scherz des Dionys bekannt wurde. Jener Tyrann raubte nämlich der Zeusstatue das goldene Gewand mit der Bemerkung, im Sommer sei es für die Gottheit zu schwer, im Winter ein schwacher Schutz gegen Kälte.

Hinter der obersten Sitzreihe des Theaters zieht sich nach links zwischen Felswänden ein sanft ansteigender Hohlweg. In den Wänden selbst sind zahlreiche, flache Vertiefungen von viereckiger Gestalt angebracht, darunter Eingänge zu größeren oder kleineren Räumen. Wir schreiten auf der antiken **Gräberstraße**, die nunmehr jeden plastischen Schmuckes beraubt ist. An dieser Stätte des Todes ist die Zerstörung eine vollständige gewesen; die Grabkammern sind leer, selbst in den Nischen fehlen mit Inschriften bezeichnete Platten oder Marmorreliefs. Mitten durch die Gräberstraße (strada dei sepolchri) schlängeln sich, ebenso deutlich wie in den Straßen von Pompeji, die im Stein vertieften Wagengeleise. Einst durchzog also auch jene Stätte des Todes eine kräftig pulsierende Lebensader, heute herrscht auch hier tiefstes Schweigen. Von den zertrümmerten heidnischen Gräbern führt ein kurzer Fußweg zu den unterirdischen Gräbern des Urchristentums, den **Katakomben**. Unter einer einsam gelegenen Kirche, die einen ehemaligen Bacchustempel verdrängte, liegt die altchristliche Gräberstadt. Ein Franziskanermönch führte uns, mit einer antik geformten Lampe voranleuchtend, in die düstere Behausung der Toten. In dem hohen, unterirdischen Gewölbe stößt man zunächst auf einen aus rohen Riesenquadern aufgeschichteten Altar und auf eine abgestumpfte Säule, an der nach den Mitteilungen des frommen Bruders der hl. Marcian den Märtyrertod erlitt. Unweit davon erstrecken sich die eigentlichen Katakomben, gassenbreit ausgehauene Gänge, so ausgedehnt, daß man sich ohne Führer in dem unterirdischen Labyrinth unfehlbar verirren würde. An den Kreuzungspunkten der einzelnen Wege fallen runde Säule auf; sie dienten offenbar zur Abhaltung des Gottesdienstes. Auf beiden Seiten der Gänge befinden sich leere Grüfte; an der Außenwand ist bisweilen eine Palme in Fresko gemalt, wodurch der Heldentod des Märtyrers versinnbildlicht wurde, während ein Pfau als Kennzeichen der Abkunft aus einem vornehmen Geschlechte diente. Die meisten Fresken sind zerstört; wahrscheinlich haben die Araber ihren Fanatismus sogar an diesen unschuldigen Bildern gekühlt und sie absichtlich mit dem Meißel vernichtet. Infolge der bildlichen Darstellungen mag diese Totenstadt einst einen freundlicheren Anblick geboten haben. Jetzt rufen allerdings die stundenweit sich ausdehnenden Hallen, namentlich bei der dürftigen Ampelbeleuchtung, einen geradezu schauerlichen Eindruck hervor. Tritt man aus den Katakomben wieder ans Tageslicht, dann atmet man „lang und tief und begrüßt das himmlische Licht“.

Wir lenken nun unsere Schritte zu dem römischen **Amphitheater**. Eine großartige Bauanlage aus dem Anfange der Kaiserzeit, umfangreicher als das Amphitheater in Verona und Pompeji, halb in den lebenden Fels eingeschnitten, halb in massivem Quaderbau aufgeführt. Es hängt wohl mit der festen Struktur solcher Gebäude zusammen, daß unter allen Werken der antiken Baukunst besonders die der Freude gewidmeten in großer Zahl auf uns gekommen sind. Es ist dies aber auch bezeichnend für die Lebensfreude der klassischen Völker. Das ernste Ägypten hat uns fast nur Tempel und Gräber, Hellas und Italien auch seine Theater hinterlassen.

Die Grundform des Amphitheaters ist bekanntlich elliptisch. Unter der Arena finden sich Substruktionen, deren Zweck wohl nicht völlig aufgehellt ist; doch stehen sie offenbar in Zusammenhang mit den für die im Amphitheater veranstalteten Spiele nötigen Maschinerien, weiters dienten sie auch dazu, die Arena gelegentlich unter Wasser zu setzen. Gegen den Zuschauer-raum war die Arena durch die hohe Wand des Podiums abgeschlossen. Zum Schutze des Publikums gegen die wilden Tiere waren noch Netze mit großen Stacheln und Walzen, welche bei der Berührung sich umdrehten, längs des Podiums angebracht. Die unter dem Zuschauerraume laufenden Gänge sowie die aus ihnen zu den Sitzen führenden Treppen haben sich in nahezu unverändertem Zustande erhalten.

Während das griechische Theater von Syrakus sich durch eine freie und schöne Lage auszeichnet, liegt sein römisches Amphitheater in einer Vertiefung, von festen Mauern eingeschlossen, und gewährt fast keine Aussicht. Vielleicht liegt darin etwas für den Geist beider Völker Bezeichnendes. Der ideal veranlagte Grieche erbaute seine Theater gerne da, wo Land und Meer wetteifernd den schönsten Hintergrund dem Schauspieler liehen. Diese glückliche Wahl der Lage konnte ich schon auf griechischem Boden beim Besuche des Dionysostheaters in Athen und der ganz vorzüglich erhaltenen Theater zu Epidauros und Argos beobachten (vgl. meine Reiseerinnerung „Aus Griechenland“, Graz 1894, S. 27, 66, 69), ich fand sie nicht minder bestätigt auf Italiens Boden bei der Betrachtung des griechischen Theaters von Syrakus und des so entzückend gelegenen griechischen Theaters von Taormina. Der Römer aber mochte entsprechend seinem derberen Wesen beim Anblick von Mordszenen durch keine Reize der Natur gestört werden. Im Amphitheater von Syrakus berauschte sich ja wie im Kolosseum zu Rom oder in der Arena zu Verona die Menge an dem blutigen Schauspieler von Tierhetzen und Gladiatorenkämpfen. Da das syrakusische Amphitheater später auch die Richtstätte Tausender von Christen war, die während der Verfolgung des 3. Jahrhunderts hier für ihren Glauben starben, löst der Anblick des römischen Baues im Gegensatze zum griechischen nur trübe Erinnerungen aus.

Zu den interessanten Resten des alten Syrakus gehören auch die **Latomien** (d. h. Steinbrüche; *λάσας, τέμνω*). Für das Wachstum des alten Syrakus war es kein unwesentlicher Faktor, daß ein vortreffliches, leicht zu gewinnendes Baumaterial in unmittelbarer Nähe zu Gebote stand. Der italienische Gelehrte Cavallari hat berechnet, daß diese Latomien gegen 5,000.000 m^3 Bausteine geliefert haben. Von der Größe einer solchen Latomie — es gibt deren sechs — kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß die Latomia dei Cappucini allein gegen 850.000 m^3 Steine für Bauten beige-steuert habe. Schon im Altertum waren die Latomien als ein gewaltiges und großartiges Werk der Tyrannen berühmt. Sobald der Fels bis zu einer erstaunlichen Tiefe ausgehöhlt war, benutzte man die Latomien auch als Gefängnisse. Mit Recht meint Cicero, man könne sich nichts denken, was ein so unentrinnbares und ein so sicheres Gewahrsam wäre. In jenen Steinbrüchen — *πετρῶδες ἐν κατώρουχι* möchte man mit Sophokles Antig. 774 sagen — waren denn auch

jene 7000 Athener, welche nach der mißglückten Belagerung von Syrakus sich dem Sieger ergeben mußten, der sengenden Glut der Sommersonne und der Kälte der Herbstnächte ausgesetzt und fanden in tiefem Abgrunde ein grauenhaftes Ende¹). In einer dieser Latomien mußte auch der Dichter Philoxenos, weil er über Gedichte des Tyrannen Dionys ein freimütiges, abfälliges Urteil gefällt hatte, längere Zeit schmachten. So sind die Latomien ein tief in die Erde gegrabenes Denkmal jener Zeit, da Sizilien die Stätte des gräßlichsten Despotismus war, jener Zeit, in der Sizilien — um mit Petrarca zu sprechen — „der Tyrannen altes Nest“ (di tiranni antico nido) war.

In schroffem Gegensatze zu der Abscheu einflößenden Verwendung, welche jene Steinbrüche im Altertume gefunden hatten, steht die gegenwärtige Ausnützung der Latomien. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Boden der antiken Steinverließe durch Abschwemmung höher gelegener Strecken mit fruchtbarem Erdreich bedeckt. Die geschützte, feuchte Tiefe brachte nun eine Vegetation zur Entfaltung, deren Zauber selbst das verwöhnteste Auge nicht zu widerstehen vermöchte. Kein Wunder, daß einer dieser Latomien der Beiname des Paradieses verliehen wurde. Die einstige Marterstätte ist ein Paradies geworden, aus dem uns tausend Blumenaugen anblicken. Wahrlich, ein berauschender Duft von Blumen und Früchten strömt aus dem tiefen Felskessel! Gern weilte ich an dieser Stelle, wo auch „die Zitronen blühen und im dunklen Laub die Goldorangen glühen“.

Als besondere Sehenswürdigkeit dieser Latomia del Paradiso wird auch das sogenannte **Ohr des Dionys** gezeigt. Es ist das eine 60 m hohe Spalte, die in Form eines umgekehrten S das Gestein von oben bis unten durchzieht. Der innere, schlangenartig sich windende Gang weist ein geradezu überraschendes Echo auf. Wenn man am Eingange z. B. ein Blatt Papier zerreißt, so pflanzt sich der Schall in einer Stärke fort, daß man brausende Meereswogen zu vernehmen glaubt. Ja selbst wenn man nur etwas stärker atmet, hört man es durch den ganzen Gang. Diese auffallende akustische Erscheinung gab Anlaß zu der bekannten Sage, daß der mißtrauische Wüterich Dionys von einer verborgenen Kammer aus das Flüstern der Gefangenen belauschte. Der Name aber „Ohr des Dionys“ rührt von einem Namensvetter des großen Michelangelo, von dem Maler Michel Angelo de Caravaggio, her, der einst mit einem gelehrten Syrakusaner diese Latomie besuchte und durch die Form jenes Einganges zu der erwähnten Benennung veranlaßt wurde.

Unweit der Latomien liegt die Grabstätte — Platens. Im Garten der Villa seines Gönners, des Grafen Landolina, wurde ihm zunächst ein einfaches Grabmal gesetzt, später haben ihm Landsleute ein etwa 2 m hohes Marmordenkmal errichtet, das die überlebensgroße Büste des Dichters mit einer Widmung trägt. In der Erde also, wo ein Archimedes ruht, schläft ein Sohn des den Hellenen so verwandten deutschen Volkes. Er schläft fern von seinem

¹) Ein ergreifendes Gedicht auf die gefangenen „Athener in Syrakus“ hat Graf Fr. v. Schack gedichtet (vgl. Zettel, Hellas und Rom, I, S. 182).

Vaterlande inmitten der üppigsten Pracht südlichen Pflanzenwuchses, über sein Grab neigen sich des Ölbaums silbergraue Zweige¹⁾.

Unseren Aufenthalt in Syrakus wollen wir mit einem Besuch des Festungswerkes **Euryalos**, das im Westen der alten Stadt sich erhob, beschließen. Während antike Tempel und Theater noch zahlreich erhalten sind, gehören Reste altertümlicher Festungsanlagen zu den Seltenheiten. Das Kastell Euryalos, ein von fünf Türmen eingefasster Bau, war, wie noch aus den Resten erkenntlich ist, eine mächtige, ganz aus Quaderblöcken aufgeführte Befestigung, die fast uneinnehmbar war. Noch sieht man den breiten Burggraben, der etwa 5 m tief durch den Tuffelsen gezogen ist. In seiner Mitte ragen zwei große Pfeiler hervor, die offenbar einmal die nach beiden Seiten schlagbare Zugbrücke trugen. Man durchwandert auch eine Reihe unterirdischer Galerien, die als Magazine gedient haben mochten. Man besucht diese Festung auch wegen der entzückenden Aussicht, die sich von diesem höchstgelegenen Punkte des alten Syrakus darbietet. Im Norden erhebt sich in einsamer Majestät der Ätna, das Haupt des fruchtreichen Landes, wie ihn Pindar nennt; im Osten das weite, fruchstrotzende Tal des Anapus, im Süden aber schimmert ein weißer Streifen zwischen zwei blauen — das heutige Siracusa zwischen dem großen Hafen und der blauen See. Lange weidete ich mich an diesem Bilde und stand hier noch, als schon das letzte Sonnengold, des Meeres Fläche rötend und die ganze Landschaft verklärend, versprüht war. Das war so recht ein Augenblick, um das Auge schweifen zu lassen über die Wellen der Vergangenheit²⁾. Welch ein ergreifender Gegensatz zwischen dem herrlichen Einst und dem traurigen Jetzt! Einst sah man von hier eine Welt von Straßen, Plätzen, Tempeln und Palästen — jetzt ist alle Pracht geborsten, in Trümmer aufgelöst! Das Schicksal der Städte ähnelt doch eigentlich sehr dem Schicksale der Menschen. Auch Städte verleben ihre frohe Kindheit und ihr ruhmreiches

¹⁾ Auf dem Denkstein wird Platen genannt „princeps poetarum Germanicorum“; nach Engel (Deutsche Literaturgesch. II, S. 95) „mit italienischem Pompe“. — Über die einstige Grabstätte des Archimedes erzählt Gregorovius a. a. O. S. 222 (nach Cicero) folgendes: „Der große Mathematiker befahl, auf seinem Grabe eine Säule zu errichten und auf ihr das Verhältnis des Zylinders zum Kegel anzugeben als rühmliches Gedächtnis an seinen Lieblingslehrsatz. Als nun Cicero während seiner Quästur in Syrakus Nachforschungen nach dem Grabe des Archimedes anstellte, leiteten ihn diese Merkmale; nach langem Bemühen fand er im Dickicht jene Stelle und die Inschrift. Stolz auf diese Entdeckung rief er aus, es sei der Wille des Schicksals gewesen, daß die Grabstätte des großen Syrakusers durch den Mann von Arpinum aufgefunden werden solle.“ Heute ist das Grab des Archimedes wieder verschollen.

²⁾ Auf dem Boden von Syrakus spielten sich gewaltige Ereignisse ab, die wie Ebbe und Flut des Meeres sich ablösten. Nach der segensreichen Herrschaft eines Gelon und dem milden Regimente eines Hiero, unter dem Simonides, Pindar, Aeschylus ihre unsterblichen Dichtungen in Syrakus vorlasen, folgten traurige Jahre unter Dionys dem Jüngeren. Im Jahre 275 v. Chr. schwang sich Syrakus wieder unter einem Hiero zu einem glücklichen Zeitalter, in dem Theokrit seine Idyllen dichtete, auf. Doch Hieros unkluge Nachfolger wissen die Freundschaft Roms nicht zu schätzen. Marcellus erobert Syrakus, das nunmehr mit ganz Sizilien römischer Besitz wird. Schon unter Augustus ist nur noch die Insel Ortygia bevölkert. So begegnen sich Anfang und Ende von Syrakus auf derselben Scholle.

Mannesalter; dann aber werden sie krank, altern und lassen zuletzt nur noch eine Art Skelett in ihren Ruinen zurück.

Nicht nur das alte Syrakus bestätigt die Wahrheit dieser Erscheinung, sondern auch das alte Akragas.

„Glanzreichste Tochter, dor'sche, des Ruhmes voll
Und Goldes, stolz am Ufer des Akragas.
Noch sinn ich, ob Ortygias Fall, ob nicht
Dein Sturz ein schicksalschwereres Los“¹⁾.

Wenn Syrakus als größte der griechischen Städte galt, so wurde Akragas schon von Pindar als schönste Stadt der Sterblichen gefeiert. Im Jahre 581 v. Chr. von dorischen Ansiedlern auf einem hohen Berge in der Nähe des Meeres gegründet, wuchs es durch Handel mit Karthago rasch empor und wurde bald eine der ersten Städte, auf Sizilien nur Syrakus nachstehend. Im 5. Jahrhundert v. Chr. war das durch seinen Reichtum und seine Verschwendung bekannte²⁾ Akragas die Heimat und Wirkungsstätte jenes Empedokles, der Staatsmann, Dichter, Philosoph und Arzt in einer Person war und an dessen Verdienste noch der Name des Hafens von Girgenti, Porto d'Empedocle, erinnert. Zur Zeit der Blüte zählte Akragas über 300.000 Einwohner, doch fand diese Glanzzeit ein jähes Ende in der Erstürmung durch die Karthager, kaum 200 Jahre nach seiner Gründung. Seitdem fristete es ein kümmerliches Leben, hat unter dem Namen Agrigentum die Römerzeit überdauert und ist heute unter dem Namen Girgenti eine Provinzstadt von etwa 25.000 Einwohnern, die hauptsächlich in der Ausfuhr von Schwefel ihren Erwerb suchen; denn in der Gegend von Girgenti liegen die reichsten Schwefellager der Welt.

Etwa $\frac{3}{4}$ Stunde weit vom heutigen Girgenti, das sich auf den höchsten Teil des alten Akragas zurückgezogen hat und sich malerisch an den Bergabhang lehnt, erblickt man auf einem Hochplateau die einzigen Reste des alten Akragas, die Ruinen einer Reihe von Tempeln.

Zwei dieser Heiligtümer, der **Herakles-** und der **Zeustempel**, sind allerdings nur mehr Trümmerhaufen, sie gleichen der Knochenmasse eines Riesengerippes. Vom Heraklestempel steht nur noch eine Säule. Einst umsäumten 38 Säulen den Tempel, in dessen Mitte eine bronzene Heraklesfigur stand³⁾.

¹⁾ Aus W. Waiblingers Gedichte „Die Tempel von Agrigent“ bei Zettel a. a. O. II, S. 252.

²⁾ „Die Agrigenter bauten“ — sagt ihr Landsmann Empedokles — „als sollten sie ewig leben, und sie tafelten, als müßten sie morgen sterben“. Berücksichtigt war die Üppigkeit der agrigentischen Gelage.

³⁾ Dieser bronzene Herakles, aus der Werkstätte des um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. wirkenden athenischen Künstlers Myron (vgl. Cicero a. a. O. § 5), reizte die Begierde des Verres. In einer stürmischen Nacht ließ er den Tempel von bewaffneten Sklaven erbrechen. Auf die Kunde hievon lief das Volk herbei. „Da war in Agrigent keiner, der nicht in jener Nacht sich erhob und eine Waffe ergriffen hätte“ (vgl. Cicero a. a. O. § 95). Die Räuber wurden in die Flucht geschlagen. Die Sizilianer machten auf den mißglückten Versuch den Witz, fortan müsse man unter die Arbeiten des Herkules auch die Bezwingung des Ungeheuers Verres rechnen (in labores Herculis non minus hunc immanissimum verrem [= Eber] quam illum aprum Erymanthium referri oportere; Cicero a. a. O. § 95).

Ihr Kinn soll durch die Küsse der vielen Besucher abgeschliffen gewesen sein (Cicero in Verr. act. II lib. IV 594), eine Überlieferung, an die ich unwillkürlich denken mußte, als ich beim Besuche der Peterskirche in Rom den Fuß des bronzenen Petrus durch die Küsse der Frommen gleichfalls abgeschliffen sah. Auch von dem Zeustempel hat nur mehr eine einzige Säule dem Sturme der Zeit getrotzt, eine jener 38 Gigantenfiguren, die einmal das Heiligtum stützten. Diese auf der frei gelegten Fläche des Olympieions hingestreckte Figur mißt 8 m. Es ist, als ob der Gott selbst sich mitten in die Ruinen seines Tempels zum ewigen Schlafe hingelegt hätte.

Vorzüglich hingegen hat sich der einige hundert Schritte weiter westlich liegende Tempel der **Concordia**¹⁾ erhalten. Wie er so dasteht, frei, auf einer Erhöhung, wirkt er mächtig durch seine Harmonie. Seine stolzen dorischen Säulen schießen ohne selbständige Basis, also unmittelbar aus der gemeinsamen Unterlage hervor und erinnern daran, daß auch der dorische Bürger unmittelbar in dem Staate wurzelte, völlig in dem gemeinsamen Ganzen aufging. Die Säulen des Concordiatempels bestehen nicht aus Marmor, sondern aus Bimsstein, der einst vom Meere umspült war, weshalb zahlreiche Schalen von Seetieren in ihn eingesprengt sind. Die rauhe Oberfläche mag wohl die alten Baumeister veranlaßt haben, die Säulen mit Stuck zu überkleiden. Da dieser Stuck mit bunten Farben übermalt war, mußte der Tempel einen heiteren Eindruck hervorgerufen haben als seine derzeitige fast bernsteinartige Farbe. Die gute Erhaltung des heidnischen Tempels ist seiner Umwandlung in eine Kirche zu verdanken.

Nicht so freundlich gesinnt war das Geschick dem Tempel der **Juno**. Einst war er rings von Säulen umschlossen, mit 6 Säulen in der Fronte und je 13 an den Langseiten. Noch stehen 25 Säulen, der Tempel der Juno ist also auch jetzt nicht völlig tot, sondern es dringt von ihm wie ein leises Atemholen, ein Rest des unverwüstlichen Lebens, das allen griechischen Kunstwerken eigen ist.

Die Lage der ganzen Tempelreihe des alten Akragas bezeugt den klassischen Landschaftssinn auch jener Griechen, die einst auf sizilischem Boden seßhaft waren. Gleich dem Mutterlande liebten es auch die Tochterstädte, das Gefühl für Naturschönheit dadurch zu bekunden, daß sie ein herrliches Bild von Menschenhand in die göttliche Natur setzten und so das eine durch das andere adelten. Dankbar aber scheint die Natur selbst die Reste griechischer Kunst zu ehren. Auf grünem Boden, von blühenden Bäumen und bunter Blumenpracht umgeben, schauen die Tempelruinen majestätisch auf die fruchtbare Ebene. So legt die gütige Natur um die tödlichen Wunden, die sie schlagen muß, den weichen Verband ihrer Blumenkränze und mildert so das Bild irdischer Vergänglichkeit.

¹⁾ Für einen griechischen Tempel eine sonderbare Bezeichnung, die willkürlich einer in der Nähe gefundenen römischen Inschrift entlehnt wurde.